

## **Klaus Huber: *Ecce homines* – Werkbeschreibung des Komponisten**

für Streichquintett mit zwei Bratschen (1998)

Seit über zwanzig Jahren beschäftigt mich die Idee, für diese Mozartische Besetzung zu komponieren, wobei sein Quintett in g-moll wie ein vom Föhn durchsichtig gewordenes Gebirge in äußerster Ferne steht. Jetzt, da ich daran arbeite, versinke ich immer wieder in Hoffnungslosigkeit... Wozu ein Streichquintett heute, da der alles beherrschende Markt die kulturellen Werte, auch die bedeutendsten, in seinem unersättlichen Global-Magen in immer kürzerer Zeit zu ökonomischen Werten oder Unwerten verdaut und zum Verschwinden bringt? Merkwürdigerweise vermag das aber meine Obsession nicht zu mindern: Das Streichquintett bleibt ein Garant seltenster Schönheit, und um das Auffinden neuer Schönheiten geht es mir wieder, je älter ich werde... Und außerdem: Ich liebe die Bratschen!

„*Ecce Homines*“ sehe ich als eine labyrinthische Fortsetzung meines Zweiten Streichquartetts „...von Zeit zu Zeit...“ (1984/85) und des Streichtrios „*Des Dichters Pflug*“ (1989), wobei die Quintettbesetzung grundsätzlich der Triobesetzung näher zu stehen scheint als der Quartettkomposition. Im Zweiten Streichquartett erreichte meine Arbeit mit vierteltönigen Intervallstrukturen, die ich Mitte der sechziger Jahre begonnen hatte, einen Kulminationspunkt; das Trio war das erste künstlerische Produkt meiner Auseinandersetzung mit Dritteltönigkeit. Im Streichquintett bringe ich diese beiden Welten nicht nur in unmittelbare gegenseitige Berührung, sondern löse damit auch eine sanfte Konfrontation ihrer immanenten Konsequenzen aus.

Dieser Konfrontations- und Durchdringungsprozeß ließe sich in verkürzter Form so umschreiben: „Interdependenz I (Introduzione) – Katharsis I – Interdependenz II – Katharsis II (Cumulazione) – Interdependenz III – Epidipendenza“. Interdependenz I, II und III sind dritteltönig, Katharsis I und II bringen in verschiedener Weise Konfrontationen zwischen Dritteltönigkeit und „arabischer“ Dreivierteltönigkeit, und in Epidipendenza entwickeln sich aus mitteltönigen Schwebungen neue symmetrische Klanggestalten.

Dem Hörer des Streichquartetts erschließt sich hoffentlich mehr, als diese schon fast unerlaubte Vereinfachung des musikalischen Geschehens mitzuteilen vermag. Es läßt sich nicht auf ein simples Form-Intervallik-Schema reduzieren.

Mir geht es vor allem darum, die Mimesis von Interdependenz im Mikro- wie im Makrobereich fasslich zu machen: daß alles von allem abhängig, alles mit allem verknüpft ist. (Prinzip allen Lebens, Grundprinzip der Schöpfung, was unter anderen Forschungsergebnisse der Biochemie laufend bestätigen.) Das schließt ein deduktives Denken in irgendwelchen Parametern grundsätzlich aus. Was mich fasziniert, sind Ketten oder Netze von Interdependenzen. Sie führen zu fortwährenden Substitutionen. Damit lassen sich etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, eine große Vielfalt von Pulsationen erzeugen (siebzehn verschiedene Schnelligkeiten in einem Grundtempo). Die Intervallik (also auch die Stimmung), welche einer Musik zugrunde liegt, prägt nicht nur – wie wir gerne glauben – deren Melodik und Harmonik im weitesten Sinn, sondern ebenso ihre Klang Sinnlichkeit, ihr Rhythmus- und Tempogefüge, die Agogik, ja sogar die Klangfarben und das in umfassendster Weise.

War die Emanzipation aus klassisch-romantischer Tonalität bestimmt durch die Verabsolutierung der gleichschwebenden Chromatik und die Vereinheitlichung aller kleinen Sekunden zum alles andere definierenden Grundbaustein: Wie dann kann uns heute eine

Emanzipation aus deren omnipräsenten (und omnipotenten) Umklammerungen gelingen?  
Es zeigen sich zwei prinzipiell verschiedene Wege: Entweder wird intervallische Gestalt als solche immer irrelevanter (Tonhöhen-Intervalle werden durch Geräusch-Intervalle ersetzt et cetera), oder wir müssen zu erweiterten, verfeinerten Tonhöhenverhältnissen aufbrechen. Ende der sechziger Jahre habe ich mich auf den zweiten Weg gemacht.

*Klaus Huber*